

Dr. Rene Ejury

Gender Mainstreaming in MANO

Eine Hand- und Kopfreicherung zur Umsetzung von Gender Mainstreaming

EINLEITUNG.....1

WAS IST GENDER MAINSTREAMING?.....3

 SEX UND GENDER.....3

 GENDER MAINSTREAMING.....5

 ABGRENZUNG ZU MANAGING DIVERSITY6

PRAXIS DES GENDER MAINSTREAMING7

 METHODEN ZUR UMSETZUNG.....7

 KRITIK AN GENDER MAINSTREAMING9

PRAXIS DER UMSETZUNG.....9

 SITUATIONSANALYSE: FRAUEN UND TECHNIK.....9

 ZIELDEFINITIONEN.....11

 SPRACHLICHE VERÄNDERUNG12

 GESCHLECHTERTRENNUNG.....14

WAS TUN?16

LITERATUR18



Beispielhafte Ingenieurin?¹

Einleitung

„Gender Mainstreaming ist und bleibt eine Zumutung“²

In den letzten Jahren wurden mehr und mehr Projekte mit der Forderung konfrontiert, im Rahmen der Projektarbeit Gender Mainstreaming umzusetzen. Auch im MANO Projektantrag für die zweite Förderphase ist Gender Mainstreaming als Querschnittsthema verankert. MANO hat sich vorgenommen, alle Einzelaufgaben am Konzept Gender Mainstreaming auszurichten. Projektpartner und Interessierte haben es jedoch sicher gemerkt, und diese ehrliche Bestandsaufnahme trifft mit Sicherheit für hunderte andere Projekte genauso zu, Gender Mainstreaming wurde verankert, ohne dass dies gravierende Auswirkungen auf den bisherigen Verlauf von MANO hatte.

Gender-Mainstreaming bedeutet für MANO, grundsätzlich danach zu fragen, wie sich Maßnahmen und Strukturen in der MST-Bildung jeweils auf Frauen und Männer auswirken und ob und wie diese zum Ziel der Chancengleichheit der Geschlechter beitragen können.

Antrag zweite Förderphase, MANO 2005, Seite 6

¹ Dieses Bild wird immer wieder gern genutzt, um auf Frauen in ingenieurtechnischen Bereichen hinzuweisen. Die ursprüngliche Motivation, zu zeigen, dass auch Frauen in diesen technischen Bereichen tätig sind wird durch die übertrieben häufige Verwendung umgekehrt. Man fragt sich zwangsläufig, um wie viele Frauen es sich denn bei den Ingenieurinnen eigentlich handelt (vgl. bspw. Titel VDI/VDE Innovation + Technik GmbH, Projektträger Mikrosystemtechnik 2005, Titel Buhr 2006, Informationszentrum Mobilfunk e. V. 2005, S. 9).

² Rabe-Kleeberg, nach Stiegler 2003, S. 5.

So wurden auch vor der zweiten Förderphase spezifische Veranstaltungen für Mädchen und Frauen angeboten, die im Bereich der Mikrosystemtechnik zwar stärker als in anderen technischen Feldern vertreten, aber dennoch gleichfalls unterrepräsentiert sind. Gender Mainstreaming ist dabei zum neuen begrifflichen Rahmen dieser Aktivitäten geworden, aber ist diese sprachliche Modernisierung tatsächlich alles, was mit diesem neuen populären Konzept einhergeht? Bereits in der Vergangenheit wurde in Veröffentlichungen die Praxis der Umsetzung von Gender Mainstreaming in den Ausbildungsnetzwerken gelobt – es zeigt sich, dass Gender Mainstreaming offenbar sogar dort erfolgreich umgesetzt werden kann, wo die an der Umsetzung Beteiligten sich scheinbar gar nicht weitergehend mit diesem Konzept auseinandergesetzt haben.³ Ohne Intervention von außen werden die Ausbildungsnetzwerke keine Schwierigkeiten mit der Umsetzung von Gender Mainstreaming bekommen – und genau in diesem Punkt, wo eigentlich alle zufrieden sein könnten, hat die Motivation für das vorliegende Papier ihre Wurzeln.

Kann ein Konzept, so stellt sich doch für MANO die Frage, welches die „(Re-)Organisation, Verbesserung, Entwicklung und Evaluierung der Entscheidungsprozesse, mit dem Ziel, dass die an politischer Gestaltung beteiligten Akteure und Akteurinnen den Blickwinkel der Gleichstellung zwischen Frauen und Männern in allen Bereichen und auf allen Ebenen einnehmen“⁴ einfach zufällig, so eben nebenbei umgesetzt werden? Warum nimmt bspw. Frau Buhr, von der die einzigen Veröffentlichungen zu Gender Mainstreaming in den AUNETs vorliegen, so selten den Blickwinkel der Gleichstellung ein, sondern lobt primär die optimale Eignung des Konzeptes (in Ergänzung zu Ausbildungsnetzwerken) für die Sicherung des Wirtschaftsstandortes Deutschland?⁵ Reden wir eigentlich wirklich alle über das gleiche, wenn wir über Gender Mainstreaming reden?

„Die Bedeutung des GM im Netzwerkkontext besteht darin, dass GM innerhalb des Diversity Diskurses zu interpretieren ist. Der Diversity Ansatz geht bekanntermaßen davon aus, dass ethnisch und geschlechtlich sowie interdisziplinär zusammengesetzte Teams ein größeres Innovationspotenzial beinhalten als sozial und disziplinär homogene Konstellationen. Insofern bedeutet die Umsetzung von GM die Aufbrechung geschlechtshomogener Strukturen und bildet neben der Netzwerkstruktur eine weitere strukturelle Voraussetzung zur Erschließung von bislang wenig berücksichtigten Innovationspotenzialen.“

Buhr 2004, S. 436

Der einzige Weg, die oben genannten Fragen aufzuarbeiten und herauszufinden, was in MANO nun tatsächlich (neues?) zu tun ist, ist eine inhaltliche Aufarbeitung zu Gender Mainstreaming und eine anschließende Reflexion der anstehenden Aufgaben vor diesem theoretischen Hintergrund. Zur Aufarbeitung von Gender Mainstreaming wurde dafür vom Bereich Technische Bildung der Universität Rostock ein Seminar konzipiert und durchgeführt, in dem gemeinsam mit Studierenden Gender-Theorien diskutiert und Umsetzungskonzepte für Gender Mainstreaming hinterfragt wurden. Das vorliegende Papier verdankt sich darum auch der aktiven Beteiligung der Studierenden, denen hierfür an dieser Stelle der Dank gilt.

³ vgl. Buhr 2004. Die Annahme, dass die Beteiligten sich nicht intensiv mit Gender Mainstreaming auseinandergesetzt hätten, beruht auf Eindrücken von Prof. Norbert Schwesinger auf der Fachtagung "Berufsfeld Mikrotechnologie - Wege zur Sicherung der Humanressourcen" in Erfurt 2005. Dort äußerte er in seinem Vortrag den Vorschlag, die für Mädchen konzipierten Veranstaltungen für Jungen zu öffnen, da das Interesse bei Mädchen nicht groß genug sei und die starke Nachfrage durch Jungen doch auch berücksichtigt werden müsste.

⁴ In Deutschland häufig genutzte Definition vom Europäischen Rat (1998). Übersetzung von Tondorf, vgl. Frey/Kuhl 2003, S. 2.

⁵ vgl. Buhr 2004, Buhr 2006.

Inhaltlich war ursprünglich eine direkte Handlungsanweisung für das MANO-Netzwerk geplant. Die intensive Beschäftigung mit Gender Mainstreaming hat jedoch gezeigt, dass eine klare, allgemeingültige Handlungsvorschrift zur erfolgreichen Umsetzung gar nicht möglich ist. Gender Mainstreaming ist ein Konzept, welches vor allem über die Veränderung unserer Sicht auf die anstehenden Aufgaben wirksam wird. Darum wird im Folgenden zuerst auf die theoretischen Grundlagen von Gender Mainstreaming eingegangen, um die Bandbreite unterschiedlicher Ansätze verständlich zu machen. Gender Mainstreaming soll durch diese Darstellung nicht weiter als ‚Korsett‘, welches Kreativität und Aktionismus bremst, betrachtet werden, sondern als Gestaltungsmittel mit vielen Freiheitsgraden. Anschließend wird konkreter auf praxisrelevante Umsetzungswege eingegangen, die teils bereits in MANO realisiert werden, teils noch etabliert werden können.

Was ist Gender Mainstreaming?

„Geschlecht ist – perspektivisch – eine aufzulösende Kategorie“⁶

Um zu klären, was sich hinter dem Konzept des Gender Mainstreaming verbirgt, ist es nötig, sich mit den wissenschaftlichen Theorien zu Sex und Gender, die ihren Ursprung in der Frauenbewegung im letzten Jahrhundert haben, zu beschäftigen und hierbei auch einen historischen Rückblick vorzunehmen. Aufbauend darauf kann dann verstanden werden, wie aktuelle Gender Mainstreaming-Konzepte aufgebaut sind und was alles zu berücksichtigen ist, wenn es daran geht, Gender Mainstreaming im Netzwerk zu verankern.

Sex und Gender

Die Unterscheidung von Sex und Gender, die seit den 1970er Jahren die Geschlechterpolitik bestimmt, wurde nach der Übernahme in Gender-politische Trainings im entwicklungspolitischen Bereich immer breiter gesellschaftlich verankert. Im Rahmen dieser Unterscheidung wird Sex als von Geburt an gegeben und darum als nicht veränderbar betrachtet. Gender hingegen wird als kulturelle Überformung von Sex durch Sozialisation erworben und entsprechend als kulturell veränderbar angesehen. Diese begriffliche Differenzierung, die durchaus noch weiter hinterfragt werden muss, klärt allerdings noch nicht das Verhältnis von Sex und Gender und eröffnet ebenso noch keine direkten Wege zur gesellschaftlichen Veränderung.

„Wenn Gender wirklich sozial konstruiert wird, dann ließe dieses Konzept (theoretisch) alle Möglichkeiten offen, „Frau“ und „Mann“ im jeweiligen Kontext zu füllen.“

Frey/Dingler 2001, S. 20

Das Verhältnis zwischen Sex und Gender ist jedoch nicht allgemeingütig definiert. Um den theoretischen Hintergrund der Debatte um Sex und Gender zu verstehen, ist es darum sinnvoll, in einem kurzen Exkurs parallel zur historischen Entwicklung der feministischen Theorien, auf die unterschiedlichen Positionen einzugehen.⁷ Die Zielsetzung aller dieser Theorien ist dabei, gesellschaftliche Gerechtigkeit durch die Aufarbeitung der Ursachen für die Unterdrückung der Frau und anschließende Beseitigung zu schaffen. Unterschieden werden kann dabei aber zwischen historisch aufeinanderfolgenden Ansätzen, die in Anlehnung an Frey/Dingler 2001 als Gleichheitsparadigma, Differenzparadigma und Dekonstruktionsphase beschrieben werden können.

⁶ Thürmer-Rohr 1995, S. 89, nach Frey/Dingler 2001, S. 20.

⁷ vgl. ebd.

Gleichheitsparadigma

In dieser historischen Phase wurde – dem Gleichheitsparadigma verhaftet – besonders die Gleichheit der Geschlechter betont. Die Wurzeln dieses, von Frey/Dingler als liberalen Feminismus bezeichneten Konzeptes, finden sich bspw. in der Forderung nach gleichen Rechten für Männer und Frauen. Die Unterschiede zwischen Männern und Frauen äußern sich in zwei unterschiedlichen Gender-Ausprägungen, perspektivisch ist Gleichberechtigung nur über die Anpassung beider aneinander möglich. Unter den bestehenden patriarchalen gesellschaftlichen Machtverhältnissen, die das männliche Gender als Ideal festlegen, beinhaltet so die Forderung des liberalen Feminismus zwangsläufig eine Anpassung der Frauen an die Männer.

Differenzparadigma

Genau an diesem Punkt entwickelte sich Anfang der 1970er Jahre eine zunehmende Kritik, die forderte, positive Aspekte des weiblichen Gender herauszustellen und beizubehalten. Die resultierenden, als differenz-theoretische Ansätze bezeichneten Theorien, beurteilen oft die weiblichen Grundeigenschaften als friedlich, fürsorglich und bewahrend, während die männlichen Grundeigenschaften als zerstörend und gewalttätig beschrieben werden. Hier gibt es im Übrigen genauso Ansätze, die Sozialisation als Ursache dieser Unterschiede zurückweisen und biologische Differenzen annehmen. Gender ist auch in diesem Ansatz in einem dualen Gegensatz zwischen Männern und Frauen verankert, Ziel dieser Ideen ist jedoch, eine Höherbewertung des Weiblichen vorzunehmen.

Dekonstruktion

Mit Beginn der 1980er Jahre änderte sich die Gender-Rezeption, da bei der ersten praktischen Verwendung dieser Theorien im Rahmen der Entwicklungspolitik eine deutliche Kritik an den Homogenisierungstendenzen der als dual angesehenen Geschlechterkategorien zu spüren war. Frauen aus Entwicklungsländern forderten eine Anerkennung der Differenzen zwischen ihnen und den Frauen aus westlichen Ländern. Die Idee, alle Frauen seien grundsätzlich gleich und hätten ähnliche Interessen, konnte nun nicht weiter aufrechterhalten werden. Aspekte wie ethnische Herkunft, soziale Klasse und sexuelle Orientierung sind beispielsweise Differenzverfahren, die im Rahmen einer dualen Vereinheitlichung auf zwei Gender und dem Herausstreichen der resultierenden Differenzen verloren gehen. Ein gemeinsamer Standpunkt aller Frauen musste darum als konstruiert und inadäquat zurückgewiesen werden.

„Bevor sich Frauen als Frauen politisch mitteilen, sind sie schon Kraft der androzentrischen Ordnung zu Frauen gemacht worden“

„Subjektpositionen und ihre Identitäten sind immer das Produkt von Herrschaftsbeziehungen und damit von politischen Konstellationen der Macht konstituiert.“

Frey/Dingler 2001, S. 16

Weiterhin wurde in dieser Phase die Aufmerksamkeit darauf gerichtet, dass jede Gender Konzeption von Frau in unserer männlich dominierten Gesellschaft immer auch genauso ein Ausdruck dieser Gesellschaft ist. Die Verschiedenheit von ‚Männlich‘ und ‚Weiblich‘ als kulturellen Konzepten stützt sich darum selbst, eine Artikulation der Stimme der Frau ist daher gleichfalls die Artikulation des (Negativs des) Mannes.

Die radikalste Kritik am dualistischen Gender-Konzept kommt aber in den 1980er Jahren mit denjenigen Theorien, die die Vorstellung eines biologischen Geschlechts selbst einer Dekonstruktion unterziehen. Die Unterscheidung von Sex und Gender hatte zu allererst zum Ziel, die Festschreibung der Geschlechterrollen von ihrer biologischen Verankerung

zu lösen, um sie veränderbar zu machen. Besonders die Arbeiten von Judith Butler zeigen jedoch, dass diese Trennung übereilt ist. In Tradition des kritischen Konstruktivismus hinterfragt sie die Kategorie des biologischen Geschlechts, indem sie darauf verweist, dass auch diese Kategorisierung – so natürlich sie uns auch erscheinen mag – keineswegs außerhalb eines gesellschaftlichen Diskurses stattfindet. Jeder Diskurs muss auf Sprache zurückgreifen und so ist auch Sex keineswegs eine natürliche Kategorie, die quasi außerhalb des gesellschaftlichen Diskurses steht, sondern selbst kulturell geprägt.

„Sprache ist ‚performativ‘, d.h. im sprachlichen Akt wird zuallererst das Geschaffen, wovon die Rede ist, und es ist eine Täuschung zu glauben, dass, worauf sich die Sprache bezieht, ‚vor‘ der Sprache schon da gewesen wäre.“

Roedig 2001, S. 26

„Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es. Keine biologische, psychische oder ökonomische Bestimmung legt die Gestalt fest, die der weibliche Mensch in der Gesellschaft annimmt.“

de Beauvoir 1997, S. 334, nach Frey/Dingler 2001, S. 9.

Sex muss deshalb vor allem als durch Gender vermittelt angesehen werden, die ursprüngliche Unterscheidung von Sex und Gender verliert an Transparenz, da Sex immer auch sozial konstruiert, also Gender ist.⁸ In diesem Kontext lassen sich dann auch Forderungen wie jene des Genderbüros Berlin verstehen: „Wo Geschlechterdualität war, soll Geschlechtervielfalt werden!“⁹

Die vorgestellten Abgrenzungen zwischen Sex und Gender verdeutlichen auch, dass je nach theoretischer Positionierung der Akteure unterschiedliche Zielsetzungen mit der Forderung, Gender-Gerechtigkeit in allen Projektschritten zu verankern, verbunden sein können. Alle unterschiedlichen Lesarten des Gender-Begriffes begegnen uns in der Praxis des Gender Mainstreaming. Eine Entscheidung für oder gegen eine der benannten Sichtweisen ist dabei gar nicht unbedingt notwendig, viel wichtiger ist für MANO, anzuerkennen, dass durchaus unterschiedliche Konzepte und Intentionen im Gender-Begriff verortet werden können und die bereits populäre Trennung zwischen Sex und Gender keinesfalls der unhinterfragte ‚Stein der Weisen‘ ist.

Gender Mainstreaming

Nach der einleitenden Begriffsklärung muss nun der Versuch folgen, Gender Mainstreaming als Konzept zu beschreiben. Erste Umsetzungen von Gender Mainstreaming wurden im Bereich der Entwicklungshilfe / Entwicklungsarbeit bereits in den 1980er Jahren etabliert, da sich zeigte, dass nachhaltige Ergebnisse in Entwicklungsländern meist nur bei einer expliziten Berücksichtigung von Gender-Aspekten zu erzielen waren. Auf der vierten Weltfrauenkonferenz in Peking 1995 wurde Gender Mainstreaming dann als Forderung von Nichtregierungsorganisationen eingebracht und im gemeinsamen Abschlussdokument mehrfach verankert. Mainstreaming wurde dabei neben Lobbying als ‚dominante Politikform‘ von Frauen-Nichtregierungsorganisationen angesehen.¹⁰

⁸ Butler sieht u.a. auch in der gesellschaftlich scheinbar unverrückbar festgeschriebenen Dualität der Geschlechter einen Ausdruck der Kultur. „Die uns geläufige Trennung in männliche und weibliche Geschlechter ist daher nur eine mögliche Form der Geschlechterkonstruktion, die durch Macht entsteht und eine hegemoniale Vorherrschaft erlangt.“ Frey/Dingler 2001, S. 18. Gerade unsere Skepsis gegenüber der Vorstellung einer gesellschaftlichen Teilung in drei, vier oder mehr Geschlechter zeigt dabei, welche Beharrungskraft derartige kulturelle Konstrukte haben.

⁹ Frey u.a. 2006.

¹⁰ vgl. Frey/Kuhl 2003.

Ausgehend von den Impulsen dieser Weltfrauenkonferenz wurde der Gender Mainstreaming-Ansatz weltweit in vielen Politikbereichen verankert. Dabei zeigt sich, dass trotz der allgegenwärtigen Forderung nach einer Berücksichtigung von Gender Mainstreaming keineswegs eine einheitliche Definition dessen vorliegt. So wird in Deutschland häufig Bezug auf die Definition vom Europäischen Rat von 1998 (in der Übersetzung von Tondorf) genommen. In Definitionen der Europäischen Union wird – wenn auch äußerlich nur eine geringe Verschiebung des Schwerpunkts – statt Gleichstellung in allen Bereichen vielmehr Chancengleichheit gefordert: Gender Mainstreaming sei die „(...) Einbindung der Chancengleichheit in sämtliche politische Konzepte und Maßnahmen der Gemeinschaft“¹¹ Die davon wiederum verschiedene UN-Definition verzichtet auf problematische Begriffe wie Chancengleichheit oder Gleichstellung und fordert vielmehr eine Berücksichtigung von Gender-Belangen in allen politischen, administrativen und finanziellen Aktivitäten, was zwangsläufig mit organisatorischen Änderungen verbunden sein muss.¹² Je nach Lesart kann diese allgemeinere Form der Konzeption von Gender Mainstreaming durchaus als umfassendere Forderung betrachtet werden.

„Gender Mainstreaming besteht in der (Re-)Organisation, Verbesserung, Entwicklung und Evaluierung der Entscheidungsprozesse, mit dem Ziel, dass die an politischer Gestaltung beteiligten AkteurInnen den Blickwinkel der Gleichstellung zwischen Frauen und Männern in allen Bereichen und auf allen Ebenen einnehmen.“

Definition vom Europäischen Rat (1998), nach Frey/Kuhl 2003, S. 2

„Taking account of gender concerns in all policy, programme, administrative and financial activities, and in organisational procedures, thereby contributing to a profound organisational transformation.“

Definition der UN, Frey/Kuhl 2003, S. 3

Wichtig, und das muss hier festgehalten werden, ist nach allen Definitionen die Übernahme von klassischen Zielen der Frauenbewegung in die aktuellen Programme. Gleichstellung, Gleichberechtigung und Chancengleichheit sind hierbei Zielsetzungen, an denen sich alle Maßnahmen ausrichten haben, bis hin zur umfassenden Veränderung von Organisationsprinzipien.

Abgrenzung zu Managing Diversity

Keinesfalls ist jedoch unter Gender Mainstreaming eine Strategie zu verstehen, welche die Effizienzsteigerung wirtschaftlicher Prozesse zum Ziel hat. Dies kann, so man den Vertretern und Vertreterinnen des ‚new management‘ folgt, durch das höhere Innovationspotenzial in entsprechenden gemischt geschlechtlichen Teams durchaus ein Nebeneffekt sein. Es ist allerdings unangemessen, Erfolg oder Misserfolg von Gender Mainstreaming an etwas anderem als Indikatoren der Geschlechtergerechtigkeit zu messen.

Diversity-Konzepte, die die Effizienzsteigerung in den Vordergrund rücken, sind daher zwiespältig in ihrer Wirkung. Der Vorteil, dass

„Wir brauchen die Besten! – Ein Stab hochmotivierter Mitarbeiter/Innen ist unerlässlich um im Wettbewerb mithalten zu können. Intern verbessert Chancengleichheit das Arbeitsklima und gemischte Teams zeigen in der Zusammenarbeit eine höhere Effizienz. In der Öffentlichkeit wird Chancengleichheit als imageförderndes Signal wahrgenommen und wirkt positiv im Kundenwettbewerb ... Nicht nur die Forderungen der Wirtschaft nach gut ausgebildeten Fachkräften, sondern auch das Interesse an eigenem wissenschaftlichen Nachwuchs kann ohne den Einbezug weiblicher Potenziale nicht mehr sichergestellt werden“

Total E-Quality, 6/Mai 2001, 1.

¹¹ ebd., S. 2.

¹² ebd., S. 3.

die notwendigen Veränderungen mit Verweis auf die vermeintliche Effizienzsteigerung möglicherweise leichter auf Akzeptanz stoßen, muss abgewogen werden mit der fehlenden Veränderung des Denkens der Handelnden. Diese werden so nicht dazu bewegt, Prozesse gerechter zu gestalten. Die durchaus notwendige Diskussion um das Für und Wider der anstehenden Veränderungen wird ausgespart. Führt eine notwendige Veränderung dann nicht zu den erwarteten Ertragssteigerungen, fehlt dieser in der Folge jegliche Legitimation.

Praxis des Gender Mainstreaming

„Gender Mainstreaming ist ein Werkzeug, der Bauplan ist je politisch zu bestimmen“¹³

Methoden zur Umsetzung

Gender Mainstreaming ist eine sogenannte ‚top-down‘ Strategie, wird also nicht durch eine ergänzende Kontrolle ausführender Organe durch ‚Gleichstellungsbeauftragte‘ o.ä. realisiert, sondern durch strategische Entscheidungen auf Leitungsebene, die dann auf den unteren Ebenen umgesetzt werden müssen. Im Feld der Ausbildungsnetzwerke ist dies deutlich erkennbar durch die Forderung, die vom Ministerium an die Projektträger gestellt und von denen wiederum an die Netzwerke herangetragen wurde.

Die Methoden, Gender Mainstreaming dann tatsächlich in der Projektarbeit umzusetzen, können dabei verschieden sein. Alle haben jedoch zum Ziel, eine umfassende Berücksichtigung von Gender-Aspekten und eine Ausrichtung der Aktivitäten hinsichtlich Gender-Gerechtigkeit auf allen Ebenen der Projektarbeit sicherzustellen. Schauen wir uns bspw.

die von Tondorf vorgeschlagene 6-Schritte Methode an, sehen wir, dass im Kern aller Aktivitäten das fortlaufende Hinterfragen dieser auf Gender-Relevanz steht.¹⁴ Diese Methode, die ursprünglich für die Gestaltung politischer Prozesse entworfen wurde, orientiert sich stark an einem vollständigen Handlungsablauf¹⁵. Sie ist daher genauso geeignet, Projektkonzeptionen für das Netzwerk insgesamt zu entwickeln (was in MANO ja bereits geschehen ist) wie für ein konkretes Teil-Projekt, bspw. für die Ausgestaltung einer Sommer-schule oder eines Jugendflyers. Darum soll die 6-Schritte-Methode hier kurz erläutert werden.

6 Schritte	Voraussetzungen*
1. Definition der gleichstellungspolitischen Ziele → Welcher Soll-Zustand wird durch das zu entscheidene Vorhaben angestrebt?	Kenntnisse über Ist-Zustand, Zugrundelegung einschlägiger Rechtsnormen, Programme ... Koordinierung mit allen betroffenen Bereichen
2. Analyse der Probleme und der Betroffenen → Welches sind die konkreten Hemmnisse auf dem Weg zu mehr Chancengleichheit (diskriminierende Prinzipien, Verfahren, Instrumente ...) → Welche Gruppen sind betroffen?	Wissen über Gleichstellungsproblematik Zuarbeit und Unterstützung, z.B. durch Gutachten, Materialien, Schulungen
3. Entwicklung von Optionen → Welche Alternativen bestehen hinsichtlich der Realisierung?	wie oben
4. Analyse der Optionen in Hinblick auf die voraussichtlichen Auswirkungen auf die Gleichstellung und Entwicklung eines Lösungsvorschlags → Welche Option läßt den höchsten Zielerreichungsgrad erwarten	Analyse- und Bewertungskriterien
5. Umsetzung der getroffenen Entscheidung	
6. Erfolgskontrolle und Evaluation → Wurden die Ziele erreicht? → Ursachen für Nicht- und Teilerreichung? → Welche Maßnahmen sind notwendig?	Daten über Zielerreichung, Berichtssystem, Verpflichtende Ursachenanalyse

*erforderliche Ressourcen und Fachkenntnisse werden durchgängig vorausgesetzt

6-Schritte Methode nach Tondorf

¹³ Hagemann-White 2001, nach Stiegler 2003, S. 19.

¹⁴ Niedersächsisches Ministerium für Frauen, Arbeit und Soziales 2001, S.7f.

¹⁵ vgl. zum Stellenwert der vollständigen Handlung in der Berufsbildung bspw. Meyer/Richter 2005.

Zuerst müssen gleichstellungspolitische Ziele benannt werden, die mit der geplanten Maßnahme erreicht werden sollen. Schauen wir uns die Idee eines Jugendflyers an, so wäre in diesem Schritt wichtig, sich bspw. darauf zu einigen, dass mit dem Jugendflyer ein erhöhtes Interesse von Mädchen am MST-Ausbildungsfeld entwickelt werden soll. Alternativ könnte sich bspw. auch zum Ziel gesetzt werden, Jungen nahezubringen, die über den Selbstzweck und die inhärente Attraktivität hinausgehende kritische gesellschaftliche Relevanz von Technik zu reflektieren.

Anschließend muss geprüft werden, welche Schwierigkeiten bisher darin bestanden, die angestrebten Ziele umzusetzen und welche Aspekte der Gestaltung des Flyers kritisch sein könnten. Ist dies erfolgt, müssen Optionen zur Gestaltung entwickelt und anschließend geprüft werden. Die optimale Strategie wird dann umgesetzt, abschließend wird untersucht, inwieweit das Ganze erfolgreich war.

Diese Darstellung zeigt, dass eigentlich gar keine sonderlich innovativen Momente in dieser allgemein anerkannten Handlungsvorlage benannt werden. Abgesehen von der hier thematisierten Gender-Problematik sollte eine Vorgehensweise, die auf einer anfänglichen Zieldefinition, einer Analyse des Ist-Standes, der Entwicklung von Optionen, der Umsetzung und einer anschließenden Evaluation beruht, allen, die jemals Projektarbeit geleistet haben, geläufig sein. Auch Beschreibungen anderer Verfahren sind dabei meist ähnlich offen, so beispielsweise die 4-Schritte Methode, die in Belgien, aber auch in ähnlich in den Niederlanden angewandt wird.¹⁶ Hier wird nach einer Analyse des Vorhabens eine ‚Folgenabschätzung‘ durchgeführt, das Verfahren wird entsprechend den Gender-politischen Zielsetzungen angepasst und anschließend umgesetzt und evaluiert.

Als konkrete Handlungsanleitungen sind diese Verfahren lediglich für diejenigen geeignet, die in der Lage sind, auch zwischen den Zeilen zu lesen und denen auffällt, dass die einzige, wenn auch gewichtige Neuerung eine Projekt-Analyse unter Gender-Gesichtspunkten ist.

Andere Verfahren, wie die schwedische 3-R Methode, gehen hier weiter und definieren die zu prüfenden Projekt-Effekte genauer.¹⁷ So wird bei dieser Methode, die explizit eine Gender-gerechte Umgestaltung von Repräsentationen, Ressourcen und Realitäten zum Ziel hat, beispielsweise konkret die Frage aufgeworfen, welche Anteile welche Geschlechter im Projektverlauf haben und welche Mittel Frauen und Männern durch das Projekt zu Gute kommen. Hier in allen Projektschritten Ungleichheiten zu

1. Repräsentation:

Wie groß ist der Anteil? (quantitative Angaben)

z.B. wie ist die Verteilung der Geschlechter in Ausschüssen, in der Verwaltung, in Leitungsgremien, bei den Nutzer/-innen von Angeboten. Wie groß ist der Anteil von zu behandelnden Angelegenheiten, die hauptsächlich Männer bzw. Frauen betreffen? (Welche Daten gibt es überhaupt, welche müssen erhoben werden?)

2. Ressourcen:

Wie viel? (quantitative Angaben zu Zeit, Raum, Geld)

z.B. wer spricht auf Sitzungen? Wie viel und wie lange und zu welchem Punkt? Wie viel Geld wird für weibliche bzw. männliche Aktivitäten im Kultur- und Freizeitbereich zur Verfügung gestellt? Wie verteilen sich die Stunden im häuslichen Pflegedienst auf Frauen und Männer?

3. Realität

Warum ist die Situation so, wie sie ist? (qualitative Angaben)

z.B. warum werden Frauen und Männer unterschiedlich beurteilt? Sind die Auswirkungen der geplanten Maßnahme für Frauen und Männer unterschiedlich?

3R-Methode, nach Ministerium für Bildung, Frauen und Jugend Rheinland-Pfalz 2001

¹⁶ vgl. Ministerium für Bildung, Frauen und Jugend Rheinland-Pfalz 2001, S. 23.

¹⁷ vgl. ebd., S. 22.

reflektieren und nach Auswegen zu suchen, oder aber auch Begründungen für die Missverhältnisse zu finden, soll perspektivisch zu einer gerechteren Gender-Struktur führen.

Kritik an Gender Mainstreaming

Das Konzept des Gender Mainstreaming ist nicht unumstritten.¹⁸ Gender Mainstreaming ist „aus der Ohnmacht und der Macht der Frauen in gleichem Maße erwachsen“¹⁹ So waren die Bestrebungen der klassischen Frauenbewegung, Veränderungen bottom-up durchzusetzen, nur teilweise, in einigen Aspekten auch gar nicht erfolgreich. Der Ansatz, durch Gender Mainstreaming ‚die Männer‘ zum Zuhören zu zwingen, ist darum durchaus auch als Erfolg zu werten.

Allerdings sind durch diese Anlehnung an die Mächtigen auch viele kritische Impulse der Frauenbewegung und der Gender-Forschung gefährdet. Wenn auch überall von Gender Mainstreaming geredet wird, so wird die emanzipatorische Kraft des Gender-Begriffes dabei meist ignoriert. Es steht eben nicht zur Debatte, im Rahmen von Gender Mainstreaming den Zugang für Männer zum Beruf des Sekretärs verstärkt zu fördern.

Auch zeigt sich deutlich der Charakter einer ‚rhetorischen Modernisierung‘²⁰ durch Gender Mainstreaming. Die Umsetzung wird oft formal abgehakt, ohne dass sich die Praxis tatsächlich verändern würde. Gender Mainstreaming wird als ‚Textbaustein verankert‘²¹, der emanzipatorische Gehalt von Gender Mainstreaming kann aber selbst dann noch durch die Nähe zu *new management*-Strategien völlig verwaschen werden.

Dennoch hat Gender Mainstreaming, auch dass darf nicht vergessen werden, auch Potentiale. So erhalten Gender-politische Aktivitäten teils direkte Unterstützung ‚von oben‘, dies kann auch zu wesentlichen Veränderungen führen. Gender Mainstreaming muss, und das ist zentral, als Ergänzung zu Strategien wie Frauenförderung und Frauen- bzw. Geschlechterpolitik betrieben werden. Eine Konkurrenz zwischen derartigen unterschiedlichen Ansätzen, auch eine Konkurrenz um finanzielle Mittel, ist hingegen kontraproduktiv.

Praxis der Umsetzung

„Ein verantwortungsvoller Umgang mit der Kategorie Gender ist sich der ‚Gender-Paradoxie‘ bewusst, nimmt also die Gleichzeitigkeit der Herstellung und Überwindung von Geschlecht zum produktiven Ausgangspunkt des Handelns.“²²

Situationsanalyse: Frauen und Technik

Die geringe Beteiligung von Frauen in technischen Bereichen ist gesellschaftsweit sichtbar. Wenn Gender Mainstreaming zum Ziel hat, Geschlechtergerechtigkeit zu schaffen, so muss entsprechend auch ein Teilziel sein, das Geschlechterverhältnis in Bezug auf Technik zu egalisieren. Aussagen wie ‚Frauen interessieren sich eben nicht für Technik‘ müssen hinterfragt, die bestimmenden Faktoren des Verhältnisses von Frauen und Technik müssen ermittelt und nachfolgend verändert werden.

¹⁸ vgl. bspw. Stiegler 2003.

¹⁹ ebd. S. 12.

²⁰ Wetterer 2002, nach ebd., S. 13.

²¹ ebd.

²² Frey u.a. 2006, S. 4.

Wenn auch spezifisch zur Mikrosystemtechnik nur wenig Informationen vorliegen²³, so können wir uns bei der Untersuchung des Verhältnisses von Frauen und Technik auf umfangreiche Arbeiten im Bereich der Informatik stützen.²⁴ Die Problemlage ist dabei ähnlich, in beiden Bereichen sind Frauen auf allen Ebenen unterrepräsentiert, beides sind Technologien, die sich keineswegs in Anlehnung an gängige Rollenzuordnungen als besonders männlich

„Zu beklagen, daß Frauen sich nicht für Technik interessieren würden oder ihnen der Zugang dazu fehle erscheint uns wenig hilfreich und in dieser pauschalen Zuschreibung auch falsch. Diese auch in frauenpolitischen Kreisen weit verbreitete Meinung entspricht eher den Interessen von Männern, Frauen durch ständige Wiederholung dieser These davon abzuschrecken und zu entmutigen, die neuen IuK-Technologien anzuwenden und aktiv mitzugestalten.“

NRW 1997, S.221

konnotiert beschreiben lassen. Schließlich sind die Arbeitsbereiche sauber, haben mit Mathematik (Informatik) und Chemie (Mikrosystemtechnik) zu tun und sind eher mit Genauigkeit und Präzision denn mit Kraftanstrengungen zu verbinden.

Dennoch beträgt der Anteil von Frauen in beiden Bereichen bei weitem nicht 50 Prozent. Das historische Überwiegen von Männern im Entwicklungs- und Gestaltungsprozess dieser Technologien legt nahe, dass es sich hier um stark männlich geprägte Techniken handelt. Dies wird verständlicher, wenn wir akzeptieren, dass Technik immer auch sozial konstituiert wird. Durch soziale kommunikative Akte, und nicht ausschließlich durch wissenschaftlich-rationale Notwendigkeiten, wird festgelegt, was Technik ist und welche Entwicklungsrichtungen Technik nehmen wird. Techniken, die in einer dual differenzierenden Gesellschaft von einer kulturellen Gruppe entworfen und fortgeschrieben werden, werden darum zwangsläufig von Werten dieser Gruppe geprägt.

„Bei der Untersuchung von Interessenkoalitionen können z.B. Verhinderungs- und Verwirklichungsinteressen unterschieden und nach deren soziologischer Verankerung gefragt werden. Dabei würde sich wiederholt und neuerlich zeigen, was sich auch in anderen Zusammenhängen ergibt: Daß einer der relevantesten, aussagekräftigsten und verbreitetsten Codes der des Geschlechts ist. Die Ausprägung „männlich“ oder „weiblich“ spielt z.B. sowohl bezüglich der Definitionsmacht in Entwicklungsprozessen wie auch bei Strategien zur Durchsetzung und Anwendung neuer Technologien eine wesentliche Rolle“

Hochgerner 1990:47 nach Collmer, S.41

Glücklicherweise zeigen sich bei genauerer Analyse auch deutliche Gegentendenzen, die geeignet sind, die ‚Vermännlichung‘ dieser Technologien aufzuhalten. Die zunehmende Individualisierung der Lebensformen verbunden mit einer Ablösung realer Geschlechterrollen- Ausformungen von überkommenen Geschlechterideologien öffnet eben auch Räume für eine Neudefinition des ‚Weiblichen‘. So kann ein neues emanzipiertes Selbstbild der Frau durchaus in der Ingenieurin liegen, die vorher männlich dominierte Sphäre muss keinesfalls mehr automatisch Ausschlussmechanismen etablieren.

Allerdings muss bei einer Diskussion des Verhältnisses von Frauen und Technik immer zwischen objektiven gesellschaftlichen Strukturproblemen und individuellen Problemlagen unterschieden werden. Während es schwer umsetzbar, aber gerade als langfristiges Ziel durchaus angebracht ist, eine breite geschlechterübergreifende Verankerung von Technikgenese in unserer Gesellschaft anzustreben, ergeben sich für die Bearbeitung der individuellen Problemlagen andere Möglichkeiten und Herausforderungen. Niemand kann vorher sagen, ob eine Studierende die Dominanz von Männern in ihrem Bereich tatsächlich als störend empfindet und welche Aktivitäten zu Problembehebung hier hilfreich sein könnten.

²³ vgl. bspw. Buhr 2006.

²⁴ Für eine Übersicht siehe bspw. Collmer 2004, S. 16ff.

Gerade diejenigen Frauen, die sich erfolgreich in männerdominierten Sphären behaupten konnten, empfinden darum strukturell ausgleichende Maßnahmen oft als persönlich diskriminierend, da damit ihre individuelle Qualifikation in Frage gestellt werden könnte.

Zieldefinitionen

Die Freiheit, die mit der Offenheit des Gender Mainstreaming-Ansatzes einher geht, erfordert bei sachgerechter Umsetzung des Konzeptes selbstverständlich zuerst eine Festlegung auf die zu erreichenden Ziele. Hierbei kann uns hinsichtlich der Gender-gerechten Gestaltung von Netzwerkaktivitäten eine Unterscheidung helfen, die Stiegler getroffen hat, die aber keineswegs umfassend sein muss.²⁵ Die Projektpartner im MANO-Netzwerk kommen nicht umhin, hier eigene Zielvorstellungen – und das allgemein, aber eventuell auch nochmals konkret bei zu realisierenden Einzelmaßnahmen – zu präzisieren.

1. Ziel: Ressourcen gleich verteilen
2. Ziel: Geschlechterverschiedenheit zulassen
3. Ziel: Vergeschlechtlichung rückgängig machen.

Stiegler 2003, S. 23ff.

Ein erstes Ziel muss die Gleichverteilung der Ressourcen sein. Gender-gerechte Ressourcenverteilung schließt dabei nicht nur die Berücksichtigung des finanziellen Kapitals ein, die jeweils Frauen und Männern durch die Netzwerkaktivitäten zu Gute kommen, sondern auch einer Betrachtung der Verteilungen anderer Ressourcen. So kann auch die kulturelle Dominanz eines bestimmten Geschlechts – in bestimmten Bildungsgängen, in Broschüren und bei den symbolische wie reale Macht dokumentierenden Positionen im Netzwerk – als zu veränderte Ungleichverteilung angesehen werden.

Als weiteres Ziel kann die Forderung gelten, Geschlechterverschiedenheit zuzulassen. Hierbei muss die unterschiedliche Ausprägung (auch vergeschlechtlichter) Rollenmuster (vorerst) akzeptiert werden. Entsprechend müssen Angebote erstellt werden, die diesen Rollenmustern entsprechen und gleichzeitig verhindern, dass durch die Netzwerkaktivitäten die Rollenmuster unnötig festgeschrieben werden. Spezifische Angebote für Teilzeitkräfte fallen in diese Kategorie genauso wie unterschiedliche Veranstaltungskonzeptionen zur Berufsfrühorientierung für Jungen und Mädchen.

Gerechtigkeit im Geschlechterverhältnis herstellen: Ressourcen gleich verteilen

Konkreter bedeutet das, dass Männern im Vergleich zu Frauen und Frauen im Vergleich zu Männern

- genauso viel ökonomische Mittel und ökonomische Verfügungsgewalt,
 - genauso viel Arbeit, bezahlte und unbezahlte,
 - genauso viel Freizeit,
 - genauso viel Anerkennung,
 - genauso viel Macht,
 - genauso viel Gesundheit,
 - genauso viel Wissen,
 - genauso viel Raum
- zur Verfügung steht.

Stiegler 2003, S. 23ff.

Stiegler benennt als drittes Ziel das Bestreben, ‚Vergeschlechtlichung‘ rückgängig zu machen. Gerade die zweite und dritte Zielstellung sind dabei in konstruktivem Gegensatz zueinander zu betrachten. Während Rollenmuster durchaus bei der Ansprache berücksichtigt werden sollen und müssen, ist es notwendig, die Aufmerksamkeit darauf zu richten, im Organisations- und Ausgestaltungsprozess von Projektteilen jeweils die Vergeschlechtlichung der Einzelelemente aufzulösen.

Dies klingt elegant, aber wie können solche Ziele praktisch formuliert werden? Nehmen wir beispielsweise die Besucherführungen zur Mikrowelten-Ausstellung. Um die dabei aufgewendeten Netzwerkressourcen Gender-gerecht zu verteilen, muss das Ziel sein, in

²⁵ Stiegler 2003, S. 23ff.

etwa gleich viele Mädchen wie Jungen in die Ausstellung zu ‚locken‘. Da allen Beteiligten klar sein wird, dass die verschiedenen Rollenmuster dazu führen werden, dass Jungen im allgemeinen einen anderen Zugang als Mädchen zu dieser Ausstellung haben werden, könnten zwei unterschiedliche Führungen angeboten werden, die diese Verschiedenheit thematisieren und zulassen. Gelangt nun noch die Forderung, Vergeschlechtlichung aufzuheben, in den Blick, wäre es sinnvoll, die beiden Führungen nicht als Jungen- und Mädchen-Führung zu benennen, sondern stattdessen inhaltlich zu beschreiben und mit verschiedenen Namen – ‚Mikrowelten – Faszination Technik‘ vs. ‚Mikrowelten – Leben mit Technik‘ – zu versehen.

In dieser Vorgehensweise zeigt sich jedoch bereits ein Dilemma, welches bestimmend für viele Gender Mainstreaming Aktivitäten ist. Soll nun – um im Beispiel zu bleiben – die real existierende Ingenieurlandschaft gezeigt werden, die großteils von Männern bestimmt wird, oder soll gezielt versucht werden, den Aktivitäten von männlichen Ingenieuren im gleichem Maße Ingenieurinnen entgegenzustellen? Während eine direkte Beschreibung der Realität Rollenbilder festschreibt, ist sie dennoch geeignet, gerade auf die Gender-Problematik hinzuweisen und den Jungen als auch den Mädchen beim Ausstellungsbesuch ein adäquates Bild der gegenwärtigen ingenieurtechnischen Arbeitswelt zu bieten. Eine fortlaufende beispielhafte Erwähnung von Frauen als Ingenieurinnen wirkt hingegen – so nicht direkt unter dem Thema ‚Frauen in einer Männerdomäne‘ angeboten – völlig unangemessen und tendenziös. Wir alle kennen die Informationsbroschüren zu MST, die zwar immer wieder Frauen im MST-Bereich zeigen, die allerdings so auch nicht gesellschaftsverändernder wirken als jene Frauen, die auf Auto-Messen neben Nobelkarossen posieren.

Dieses Dilemma muss dabei als Herausforderung gemeistert werden, wobei eine Beurteilung, welche Schwerpunktsetzung und welche Strategie in jedem Fall richtig ist, nur schwer vorgegeben werden kann. Der Ausweg kann einzig und allein von denjenigen gefunden werden, die jeweils aktiv diese Projektelemente gestalten oder umsetzen. Gender-Kompetenz ist dabei die Basis, entsprechende Veranstaltungen erfolgreich zu meistern, aber auch um aus Fehlern zu lernen.

Sprachliche Veränderung

Die deutsche Sprache stellt mit dem generischen Maskulinum, also der Generalisierung in der männlichen Sprachform, ein sehr auffälliges, wenn auch umstrittenes Feld der Gender Mainstreaming-Aktivitäten dar. Wissenschaftliche Studien, die in den letzten Jahren vermehrt auch für die deutsche Sprache vorliegen, zeigen unzweifelhaft, dass mit der Wahl einer männlichen Sprachform sehr stark eine gedankliche Assoziation von Männern einhergeht.²⁶ Das generische Maskulinum wird also keineswegs so geschlechtsneutral wahrgenommen, wie es denn gemeint sein könnte. Der einzige Weg, hinter der männlich geprägten Ingenieurwelt die Rolle von Frauen in diesem Feld sichtbar zu machen, ist daher eine explizite Benennung der Ingenieurinnen.

„Seitdem die Universitäten den Titel "Doktor" (als ob er eine Versteinerung wäre, von der kein Femininum gebildet werden könnte!) an Damen verleihen, liest man auf Büchertiteln: Dr. Hedwig Michaelson. Setzt man davor noch Fräulein, so hat man glücklich drei Geschlechter nebeneinander: Fräulein (sächlich) Doktor (männlich) Hedwig (weiblich). Freilich ist dabei eigentlich nichts verwunderliches. Die Verschrobenheit der Sprache ist ja nur das Abbild von der Verschrobenheit der Sache.“

Wustmann 1908, S. 277 nach Doleschal 2002, S.58

²⁶ vgl. bspw. Irmen/Köhncke 1996, Heise 2000.

Es ist mittlerweile auch bei MANO üblich, bei schriftlichen Veröffentlichungen aus dem Projekt eine Sprachform zu wählen, die das generische Maskulinum – wie auch immer – möglichst vermeidet. Diese Praxis ist jedoch keineswegs einheitlich und unproblematisch. So wird noch nicht immer auf diese Form der geschlechtsneutralen Formulierungen geachtet und wenn überhaupt, so wird die ‚Neutralisierung‘ häufig erst in einem letzten Durchgang, praktisch als Formatierung des Gesamtextes, durchgeführt. Wenn auch die Zahl der Fußnoten, die auf den Einbezug von Frauen bei Verwendung der männlichen Sprachform hinweist, zurückgegangen ist, ist es dennoch keineswegs selbstverständlich, geschlechtsneutral zu formulieren. Kritik an der Art und Relevanz textlicher Veränderung oder gar eine Diskussion über Sinn und Unsinn ist dabei kaum zu vernehmen.

Dennoch sollte diese mögliche Kritik ernst genommen werden, zumindest insofern sie sich nicht auf die Irrelevanz der sprachlichen Ausdrucksformen insgesamt bezieht. Betrachten wir die Gründe für die Beibehaltung der männlichen Sprachform, so ist dies wohl zu allererst (meist männliche) Bequemlichkeit. Doch fast genauso relevant sind die Bedenken, durch eine Berücksichtigung von Gender-gerechten Formulierungen die Aufmerksamkeit der Angesprochenen auf diesen Aspekt zu lenken, ohne selbst von dessen Wirksamkeit überzeugt zu sein. Viel schwerer als das Finden von passenden Formulierungen wiegt wohl oft die Last, bei zu erwartender (männlicher?) Kritik die Relevanz dieser Veränderungen begründen zu müssen. Die Macht des Bestehenden, die Macht der Männer wirkt hierbei auf uns alle oft viel stärker als der eigene Optimismus hinsichtlich der Möglichkeiten zur Veränderung durch begriffliche Modifikationen.

„Wer maskuline Sprachformen im «generischen» Sinn verwendet, muss sich darüber im Klaren sein, dass diese Formen zu männlich dominierten mentalen Repräsentationen führen. Generisch maskuline Personenbezeichnungen sind von den hier untersuchten Sprachformen diejenigen, die sich am wenigsten eignen, um mentale Repräsentationen von weiblichen Personen hervorzurufen.“

Heise 2000, S. 11

Auch sind uns allen sicher schon Texte untergekommen, in denen eine verwirrende Benutzung von Schrägstrichen und ‚und/oder‘-Kombinationen völlig unlesbare Beiträge zur Folge hatte. Dabei ist klar, dass auch hier eine Prioritätensetzung unvermeidbar ist. Texte müssen verständlich sein und sollen die Zielgruppe motivieren, sich gedanklich mit dem Geschriebenen auseinander zusetzen. Dazu gehört, dass Texte lesbar bleiben, was auch heißt, dass Texte vorlesbar bleiben. Die Vermeidungsformen für das generische Maskulinum sollten darum grammatikalisch korrekt sein, dies sichert gleichzeitig die sprachliche Einfachheit der Beiträge. Darum bieten sich Doppelnennungen genauso an wie die Benutzung neutraler Sprachformen.

Wenn Sprache auch dynamisch ist und im Prozess der Anwendung durchaus bestimmte Sprachelemente ihre Ungewöhnlichkeit abbauen und damit ihre Bedeutung verändern können (bspw. das große ‚I‘ bei IngenieurInnen) muss dennoch berücksichtigt werden, dass die Prägnanz eines Textes aber auch die motivationale Stimulanz eines Textes auch unter unglücklichen Vermeidungsstrategien leiden können. Die Berücksichtigung von Gender Mainstreaming zur Gestaltung von Texten kann keine Ausrede dafür sein, dass Texte uninteressant und unverständlich werden. Was nützt der schönste Gender-gerechte Text, wenn auch Frauen und Mädchen beim Lesen sofort die Lust vergeht?

Eine wechselnde Nutzung von generischen Maskulina, neutralen Formulierungen und Paarformen (also der aufeinanderfolgenden Benennungen von Männern und Frauen) kann aber sicherstellen, dass sich Frauen und Männer gleichsam angesprochen fühlen und dennoch ein lesbarer Gesamtext erhalten bleibt. Untersuchungen von Sprachwissenschaftlern bestätigen diese Erfahrungswerte. Eine Fußnote hingegen, die auf den Einbezug von

Frauen bei der Nutzung der männlichen Sprachform verweist, ist wirkungslos und als ‚Peterschein‘ unnötig.

Mehrfach wurde in diesem Text, in Bezug auf Sex genauso wie in Bezug auf Technik, auf die Rolle von Sprache im Prozess der Erfassung, bei unserem Verstehen der Welt hingewiesen. Im Akt des Sprechens schaffen wir unsere Umwelt, so wie sich unsere Sprache verändert, so verändert sich auch unser Denken und durch unser Handeln dann auch die Welt um uns herum. Ergänzendes Ziel der sprachlichen Veränderung muss demnach nicht nur eine effektive und im Projekt allgemein etablierte Vorgehensweise zur sprachlichen Neutralisierung produzierter Texte sein, sondern eine Veränderung unseres gedanklichen Einbezuges von Frauen. Erst wenn wir tatsächlich an Ingenieure und Ingenieurinnen denken, bevor wir von ihnen reden oder schreiben, hat Gender Mainstreaming im Projekt selbst Wirkung gezeigt.

Geschlechtertrennung

Neben sprachlichen Veränderungen ist eine weitere beliebte Vorgehensweise zur Umsetzung von Gender Mainstreaming die Trennung von Gruppen nach Geschlechtern bzw. die geschlechtsspezifische Ausrichtung von Angeboten, seinen dies Flyer oder Ferienkurse. So kann ein Projekt, welches spezifische Veranstaltungen für Mädchen und Frauen anbietet, recht einfach die Berücksichtigung von Gender Mainstreaming behaupten. Dennoch muss diese Vorgehensweise – ohne denjenigen, die regelmäßig eine Öffnung von Frauenveranstaltungen für Männer fordern das Wort zu reden – gleichsam kritisch hinterfragt werden. Schließlich ist es ein, wenn auch historisches, Ergebnis der Kämpfe der Frauenbewegung, dass Koedukation im Laufe der letzten hundert Jahre immer mehr Realität wurde.²⁷

„Wir aber fordern für das weibliche Kind dieselben Bildungsmöglichkeiten, die dem männlichen Kinde gewährleistet sind. Und wir wollen die gemeinsame Erziehung der Geschlechter. Durch die Trennung der Knaben und Mädchen in der Schule wird von vornherein die Geschlechtesunterschiedlichkeit scharf betont, wird darauf hingewiesen, dass den Knaben anderes – das heißt mehr gebühre, als dem Mädchen. Und damit der Grund gelegt zu der Geringschätzung des Knaben dem Mädchen gegenüber.“

Dohm, H. in Faustich/Horstkemper 1996, S. 511

Während die bürgerliche Frauenbewegung am Ende des 19. Jahrhunderts für den getrennten Aufbau von Frauenschulen eintrat – Frauen hätten im Gegensatz zu Männern die Humanisierung der Gesellschaft zum Beruf – trat die proletarische Frauenbewegung recht früh für eine gemeinsame Bildung ein. Nur so könne sichergestellt werden, dass Frauen und Männer die gleichen Bildungsmöglichkeiten haben. Aufkommende Schwierigkeiten, ein umfassendes allgemeines und monoedukatives Mädchenschulwesen zu etablieren, schufen dann in den 1920er Jahren einen breiten Konsens der Frauenbewegung, die für koedukative Bildungsangebote – vorerst als Erprobungsphase – eintrat. Während später in der DDR (mit Ausnahme des Sportunterrichts) an die Forderungen der radikalen Frauenbewegung – Einheitsschule und Koedukation – angeknüpft wurde, hatte sich in der Bundesrepublik erst zu Beginn der 1970er Jahre die Koedukation allgemein durchgesetzt. Koedukation wurde auch dabei nicht als pädagogisches Konzept, sondern als „verwaltungstechnisch einfachste Gewährleistung gleicher Bildungschancen in Form der flächendeckenden Versorgung mit einem standardisierten Schulangebot“²⁸ angesehen.

²⁷ vgl. Faustich/Horstkemper 1996.

²⁸ Knab 1990, nach ebd., S. 515.

In den 1970er Jahren entwickelte sich jedoch auch eine zunehmende Kritik an der koedukativen Praxis. Im Klassenzimmer herrschten ungleichgewichtige Kommunikationsstrukturen, die Schule wurde als eine der wesentlichen Sozialisationsinstanzen für die Geschlechterrollen identifiziert. Jüngere Untersuchungen zeigen, dass gerade im pubertären Alter die schulischen Angebote nicht nur als Lernangebote, sondern auch um sich und anderen zu zeigen, wer man ist, wahrgenommen werden.²⁹ Schulfächer, Interessen, gesellschaftliche Themen sind sozial besetzt. In den falschen Fächern gut zu sein, sich für die falschen Dinge zu interessieren, kann dabei die eigene Identität gefährden.

Es hat sich gezeigt, dass in monoedukativen Settings die Bedeutung der Geschlechterrollen deutlich zurücktritt. Hier können Mädchen technische Experimente durchführen und Jungen sich mit Biologie beschäftigen, ohne dass ihr Rollenbild sofort in Frage gestellt würde.

Wir müssen daher überlegen, ob getrenntgeschlechtliche Veranstaltungen im MANO-Projekt Sinn machen. Dies kann, mit Einschränkungen, bei Angeboten für Jugendliche fast generell bejaht werden. Hier besteht die Möglichkeit, benachteiligende Wirkungen durch demonstratives Rollenverhalten effektiv zu vermeiden. Allerdings muss, sobald für Jungen und Mädchen unterschiedliche Angebote bereitgestellt werden, auch deren Qualität sichergestellt werden. Werden „[s]tatt der Vermittlung theoretischen Wissens [...] Informationen über Anwendungen aus dem alltäglichen Leben spielerisch aufgearbeitet“, müssen wir uns Fragen, ob hier tatsächlich gleichwertige Bildungsangebote für Jungen und Mädchen bereitgehalten werden. Geschlechtertrennung beinhaltet zusätzlich auch immer die Gefahr, dass durch den fehlenden direkten Vergleich von Jungen und Mädchen Vorurteile bei den Lehrenden verfestigt werden.

„Als ein Beispiel für die Umsetzung des GM in einem Netzwerk, das der Förderung der Hochtechnologie MST dient, soll das zweitägige Ferienpraktikum ‚Die intelligente Milchtüte‘ beschrieben werden. In diesem schwerpunktmässig vom IZM und der Agentur Mädchen in Wissenschaft und Technik durchgeführten Vorhaben wird von den Erfahrungswelten und Lerngewohnheiten der Mädchen ausgegangen. Statt der Vermittlung theoretischen Wissens über Halbleitertechnik werden Informationen über Anwendungen aus dem alltäglichen Leben spielerisch aufgearbeitet. So werden mit Hilfe eines kurzen Videos Visionen von ‚intelligenten‘ Haushaltsgeräten wie Waschmaschine, Kühlschrank bis hin zum ‚intelligenten‘ Einkaufswagen veranschaulicht.“

Buhr 2004, S. 44

Getrenntgeschlechtliche Veranstaltungen sind wichtig, genauso wie eine Kritik dieser Veranstaltungen zugelassen werden muss. Eine ‚reflexive Koedukation‘, also ein gezieltes Einsetzen von gemeinsamen und getrennten Angeboten, muss darum auch für MANO die Perspektive bei der Gestaltung von Motivationsveranstaltungen für Schüler und Schülerinnen sein. Es hilft wenig, wenn unreflektiert Veranstaltungen nur für Mädchen angeboten werden, in denen von einem vermeintlich untechnischen Umfeld ausgehend Technik vermittelt werden soll.

Auch wenn getrenntgeschlechtliche Angebote in der Kritik stehen müssen, so muss an dieser Stelle noch ein klares Wort gegen jene Form der Kritik gesetzt werden, die fordert, Veranstaltungen, die nur für Mädchen angeboten werden, auf Grund mangelnder Nachfrage für Jungen zu öffnen. Wenn die Motivation für diese Veranstaltungen in einer Erhöhung des Frauenanteils im spezifischen Fach, in einer Erhöhung der Gender-Gerechtigkeit gelegen hat, dann hilft es offensichtlich überhaupt nicht, wenn nun Jungen in den Genuss der entsprechenden Angebote kommen. War diese Motivation aber gar nicht vorhanden, so

²⁹ vgl. bspw. Kessels 2005.

muss zuallererst über das Vorhandensein gemeinsamer Ziele, nicht aber über einen veränderten gemeinsamen Weg gestritten werden.

Was tun?

„Using Gender to undo Gender“³⁰

In den vorangegangenen Abschnitten wurde versucht, die Grundlagen für eine erfolgreiche Umsetzung von Gender Mainstreaming im Netzwerk MANO zu legen. Nach der Vorstellung unterschiedlicher Konzepte von Gender wurden Definitionen von Gender Mainstreaming untersucht. Hierbei konnte gezeigt werden, dass sich hinter diesen eine Verschiebung der bisherigen Ansätze von Frauenförderung in den Mainstream versteckt. Gender Mainstreaming, so kann zusammengefasst werden, ist die Berücksichtigung des Gender-Aspektes in allen Tätigkeiten des Projekt-Alltags. Im Folgenden wurde auch aufgezeigt, dass in der Zielsetzung – auch bei ähnlichen Wegen – klar unterschieden werden muss zwischen Gender Mainstreaming und Diversity-Ansätzen, die vor allem auf die Effizienzsteigerung von Vorhaben zielen.

Die Vorstellung unterschiedlicher Methoden der Umsetzung von Gender Mainstreaming konnte dann anschließend zeigen, dass hier nur sehr geringe Unterschiede zu klassischen Projektmanagement-Methoden bestehen. Nach einer Ist-Stands-Analyse müssen Ziele definiert, Umsetzungskonzepte erarbeitet und hinterfragt und natürlich anschließend umgesetzt und überprüft werden. Inwieweit in den einzelnen Projekt-Schritten dann tatsächlich Gender-Aspekte berücksichtigt werden, kommt hauptsächlich auf die Motivation der Agierenden zur Veränderung der bestehenden Geschlechter-Verhältnisse an.

Im Abschnitt zur Praxis der Umsetzung wurden dann nach einer anfänglichen Bestandsaufnahme mögliche Zieldefinitionen vorgestellt und mit Beispielen gefüllt. Übliche, in unterschiedlichen Projektbereichen mögliche Handlungsmuster, die sprachliche Berücksichtigung von Frauen bzw. die Vermeidung des generischen Maskulinum und die Frage, inwieweit spezifische Angebote für Frauen Sinn machen, wurden angerissen und diskutiert.

Nun, warum soviel Gender-Theorie vorweg? Warum war auch der mit Praxis überschriebene Teil eher eine theoretische Aufarbeitung des Möglichen denn eine konkrete Handlungsanweisung? Was ist denn nun zu tun?

Gender Mainstreaming, das zeigt sich ganz deutlich, ist für MANO nicht zuallererst ein Konzept, um einzelne Projektelemente punktuell zu verändern, sondern muss viel eher als ein Weiterbildungsprogramm verstanden werden. Gender-Kompetenz aller Beteiligten ist der einzige Weg, die Schwierigkeiten, die uns auf allen Ebenen bei dem Versuch der Gender-gerechten Gestaltung von Projektinhalten begegnen werden, erfolgreich zu meistern. Wir sollten daher die Forderung, Gender Mainstreaming in MANO umzusetzen, als Chance sehen, Ausbildungsnetzwerke gleichfalls als Bildungsnetzwerke für alle Beteiligten zu betrachten.

Die Exkurse auf den vorangegangenen Seiten sollten zeigen, dass einerseits für die unterschiedlichsten Probleme keine Musterlösungen vorliegen, dass aber eine Berücksichtigung von Gender-Ansätzen in der praktischen Arbeit fast zwangsläufig dazu führen muss,

³⁰ nach Judith Lorber: “Using gender to undo gender: A feminist degendering movement”. In Feminist Theory, vol. 1 (1), 2000.

Probleme mit klassischen Rollenfestschreibungen erkennen und lösen zu können. Wo bspw. spezifische Angebote für Frauen und für Männer Sinn machen, muss im Kontext der Gender-Theorien gleichzeitig immer auch gefragt werden, inwiefern Frauen und Männer durch diese Teilung in ihren Rollenmustern bestätigt werden. Dieses Fragen, dieses Abwägen von Alternativen im Hinblick auf eine geschlechter-gerechte Gestaltung, das ist es, was Gender Mainstreaming im Projektalltag ausmachen muss.

Wichtiger als ein *sex-counting* quer durch alle Veranstaltungen und eine unhinterfragte, nahezu zwanghafte geschlechtsneutrale Sprachgestaltung ist die Kompetenz der Einzelnen im Netzwerk. Nur wenn alle Beteiligten vor Ort, bei nahezu jeder Projektaktivität deren Gender-Relevanz aus eigener Motivation in den Blick nehmen, ist eine erfolgreiche Umsetzung von Gender Mainstreaming in einem Netzwerkverbund wie MANO möglich. Eine zentrale, für alle einzuhaltende Vorschrift macht bei der Breite der Netzwerkaktivitäten keinen Sinn und ist in ihren Wirkungen wohl doch nur kontraproduktiv.

Gender Mainstreaming sollte daher als Prozess verstanden werden. Und zwar genauer als Prozess, bei dem es nicht darauf ankommt, ihn erledigt zu haben, sondern darauf, ihn durchzuführen. Als nächster Schritt würde sich in dieser Perspektive anbieten, für alle Netzwerkpartner einen Gender-Workshop zu veranstalten, in dem all die mit dieser Problematik verbundenen Fragen ehrlich diskutiert werden können und alle die Möglichkeit haben, ihre Gender-Kompetenz zu verbessern.³¹

Gender Mainstreaming sichert keineswegs eine gerechtere Gestaltung der Geschlechterverhältnisse. Es ist durchaus möglich, Gender Mainstreaming als ‚begriffliche Modernisierung‘ der Netzwerkarbeit zu akzeptieren und weiter zu arbeiten wie bisher. Viele Aktivitäten zur Frauenförderung, die bisher bereits zum Spektrum der MANO-Aktivitäten gehören, können praktisch – und nicht zu Unrecht – im Rahmen von Gender Mainstreaming abgerechnet werden. Gender Mainstreaming bietet aber darüber hinaus alle Freiräume, bei wirklichem Interesse an einer gesellschaftlichen Veränderung hin zu einer gerechteren Geschlechterteilung aktiv zu werden. Es bleibt zu hoffen, dass MANO hier die Chance nutzt, die richtigen Impulse zu setzen.

³¹ Für die Durchführung eines solchen Workshops sollten wir uns um externe Unterstützung bemühen. Frau Ulrike Spangenberg, die freiberuflich im Bereich wissenschaftlicher Forschung und praxisorientierter Beratung zu Gleichstellungsrecht, Gender Mainstreaming und Gender Budgeting tätig ist und den Autor sehr stark bei der Literaturrecherche zur vorliegenden Arbeit unterstützte, ist sicher gern bereit uns dahingehend weiterzuhelfen oder kann Ansprechpartner vermitteln. Kontakt über post@ulrike-spangenberg.de bzw. über rene@ejury.de.

Literatur

- Buhr, R. (2004): Die Geschlechterperspektive in den Aus- und Weiterbildungsnetzwerken für die Mikrosystemtechnik. In: Sozialwissenschaften und Berufspraxis, 27. Jg., Heft 4, S. 435-449.*
- Buhr, R. (2006) (Hrsg.): Innovationen – Technikwelten, Frauenwelten. Chancen für einen geschlechtergerechten Wandel des Innovationssystems in Deutschland. Wostock Verlag, Berlin.
- Collmer, S. (1997): Frauen und Männer am Computer. Wiesbaden: Deutscher Universitäts Verlag, S. 38-63.
- Döge, P. (2004): Managing Diversity? Von der Anti-Diskriminierung zur produktiven Gestaltung von Vielfalt. In: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit, Heft 3/2004, S. 11-16.*
- Doleschal, U. (2002): Das generische Maskulinum im Deutschen. Ein historischer Spaziergang durch die deutsche Grammatikschreibung von der Renaissance bis zur Postmoderne. Linguistik online 11, 2/02, Wien.
- Faulstich-Wieland, H. / Horstkemper, M. (1996): 100 Jahre Koedukationsdebatte - und kein Ende, in: Ethik und Sozialwissenschaften, 7. Jahrgang, Heft 4/1996, S. 509-518.
- Frey, R. (2002): Ganz natürlich? In: taz Magazin Nr. 6918 vom 30.11.2002, Seite VII.*
- Frey, R. (u.a.) (2006): Gender-Manifest. Plädoyer für eine kritisch reflektierende Praxis in der genderorientierten Bildung und Beratung, Online-Ressource: www.gender.de.*
- Frey, R. / Dingler, J. (2001): Wie Theorien Geschlechter konstruieren. In: Heinrich Böll Stiftung (Hrsg.): Alles Gender? Oder Was? Theoretische Ansätze zur Konstruktion von Geschlecht(ern) und ihre Relevanz für die Praxis in Bildung, Beratung und Politik, S. 7-24.*
- Frey, R. / Kuhl, M. (2003): Wohin mit Gender Mainstreaming? Zum Für und Wider einer geschlechterpolitischen Strategie. gender...politik...online.*
- Gutschow, D. (2005): Und sie bewegt sich doch! Ein Kurzüber- und Einblick in die Geschichte der deutschen Frauenbewegung. In: Seminarreader „Gleich & Sexy?“. Seminar zu Geschlechterverhältnissen und Feminismus, S. 4-6.*
- Heise, E. (2000): Sind Frauen mitgemeint? Eine empirische Untersuchung zum Verständnis des generischen Maskulinums und seiner Alternativen. In: Zeitschrift für Sprache und Kognition, 19 (1/2), S. 3-13.
- Informationszentrum Mobilfunk e. V. (2005): Mobilfunk und Technik. Fächerübergreifende Sachinformationen für projektorientiertes Lernen. Im Internet unter http://www.izmf.de/download/archiv/IZMF_Projektheft_Technik.pdf
- Irmen, L. / Köhncke, A. (1996). Zur Psychologie des "generischen" Maskulinums. Sprache & Kognition, 15, S. 152-166.
- Kessels, U. (2005): Zeitweilige Geschlechtertrennung im Unterricht - Warum? In: Schule im Gender Mainstream. Denkanstöße Erfahrungen Perspektiven. Herausgegeben vom Ministerium für Schule, Jugend und Kinder des Landes Nordrhein-Westfalen und dem Landesinstitut für Schule Soest.*
- MANO-Geschäftsstelle (2005): Weiterführung des Aus- und Weiterbildungsnetzwerks. MANO - Mikrosystemtechnik-Ausbildung in Nord-Ostdeutschland. MANO II. Nachhaltigkeit.
- Meyer, R / Richter, C. (2005): Die neuen Elektroberufe. Trainer für Ausbildung und Prüfung. Bildungsverlag EIns.
- Ministerium für Bildung, Frauen und Jugend Rheinland-Pfalz (2001): Gender Mainstreaming. Eine praktische Einführung.*

* Die Quelle liegt bei TB/Uni Rostock in elektronischer Form (pdf) vor und kann daher gern auf Anfrage zugeschickt werden.

- Nave-Herz, R. (1997): Die Geschichte der Frauenbewegung in Deutschland. Herausgegeben von der Niedersächsischen Landeszentrale für politische Bildung, Hannover.*
- Niedersächsisches Ministerium für Frauen, Arbeit und Soziales (2001). GenderMainstreaming. Informationen und Impulse.*
- Nohr, B. (2002): Diversity, Total-E-Quality und Gedöhns. In: Nohr, B. / Veth, S. (Hrsg.): Gender Mainstreaming. Kritische Reflexionen einer neuen Strategie. Karl Dietz Verlag Berlin, S. 48-55.*
- NRW (1997): Herausforderung Informationsgesellschaft. Auswirkungen neuer IuKTechnologien auf die Beschäftigungssituation von Frauen. Eine Studie im Auftrag des Ministeriums für die Gleichstellung von Frau und Mann des Landes Nordrhein-Westfalen. Düsseldorf 1997.
- Roedig, A. (2001): Judith Butler? Ein Sohn ihrer Zeit. Versuch über die Verwirrung der Geschlechter. In: Heinrich Böll Stiftung (Hrsg.): Alles Gender? Oder Was? Theoretische Ansätze zur Konstruktion von Geschlecht(ern) und ihre Relevanz für die Praxis in Bildung, Beratung und Politik, S. 25-33.*
- Rothmund, J. / Christmann, U. (2002). Auf der Suche nach einem geschlechtergerechten Sprachgebrauch. Führt die Ersetzung des generischen Maskulinums zu einer Beeinträchtigung von Textqualitäten? Muttersprache, 112 (2), S. 115-135.
- Stiegler, B. (2003): Gender Mainstreaming: Postmoderner Schmusekurs oder geschlechterpolitische Chance? Argumente zur Diskussion. Herausgegeben vom Wirtschafts- und sozialpolitischen Forschungs- und Beratungszentrum der Friedrich-Ebert-Stiftung, Abteilung Arbeit und Sozialpolitik.*
- Stiegler, B. (2004): Geschlechter in Verhältnissen. Denkanstöße für die Arbeit in Gender Mainstreaming Prozessen. Herausgegeben vom Wirtschafts- und sozialpolitischen Forschungs- und Beratungszentrum der Friedrich-Ebert-Stiftung, Abteilung Arbeit und Sozialpolitik.*
- Stiegler, B. (2005): Antidiskriminierung. Erschöpfung in der Geschlechterpolitik? Herausgegeben vom Wirtschafts- und sozialpolitischen Forschungs- und Beratungszentrum der Friedrich-Ebert-Stiftung, Abteilung Arbeit und Sozialpolitik.*
- VDI/VDE Innovation + Technik GmbH, Projektträger Mikrosystemtechnik (2005) (Hrsg.): Fachkräfte in der Mikrosystemtechnik. Investitionen mit Perspektive.
- Weinbach, H. (2001): Über die Kunst, Begriffe zu fluten. Die Karriere des Konzepts »Gender Mainstreaming, Aus: Forum Wissenschaft 2/2001. In: Seminarreader „Gleich & Sexy?“. Seminar zu Geschlechterverhältnissen und Feminismus, S. 103-107.*

* Die Quelle liegt bei TB/Uni Rostock in elektronischer Form (pdf) vor und kann daher gern auf Anfrage zugeschickt werden.